

Zeitlang als Privatier. In der Inflationszeit machte er ein Lokal in der Lietzenburger Straße auf. Ein kleines intimes Weinlokal mit exquisiter Küche sollte es sein. Aber Max, der die Zeichen der Zeit nicht verstand, hatte Pech, niemand kam hin. Ein paar ausländische Studenten ausgenommen und ein paar Freunde von ehemals. Er hatte eben Pech, und für eine sogenannte Nachtbude, wie sie damals florierten, fehlte ihm das Talent und die unbekümmerte Robustheit des Schiebers. Wohl versuchte er es notgedrungen, aber es ging nicht. Jetzt kam für ihn eine schlimme Zeit, die wir hier am besten still übergehen. Dann begann sein Stern wieder zu steigen, als er ein neues Lokal gegenüber dem Kaufhaus des Westens eröffnete. Das zog gleich richtig an. Mäßige Preise, gutes „handgemachtes“ Essen, Bier und, wenn man wollte, offenen badischen Landwein vom Faß; kein Schi-Schi, und kein in Berlin übliches „Gänzlich neu renoviert“. Die alte Künstlerstammkundschaft war von selbst da und empfahl und brachte immer neue Bekannte mit. Vornehmlich durch seinen Bruder Rudolf kamen gleich die richtigen Leute hin, die dem Lokal ein Gesicht gaben. Schlichter fing an in Berlin Geltung zu bekommen. Die Sezessionisten, von Professor Jäckel, Pechstein bis Krauskopf, wurden Stammgäste. Aber auch große Dichter und Denker aßen hier ihr Abendbrot.

Dann zog er um. Es begann nun eine neue Epoche mit einer witzigen neuen Speisekarte und einem erweiterten leckeren Schautisch voll der bekanten Schlichterschen Salate und Vorspeisen und den jeweiligen Saisondelikatessen. Prominente aller Gattungen verkehren jetzt bei Max...

So sieht man Max dasitzen, grau ist er geworden, und der Arzt hat ihm das Rauchen verboten. Hinter dem flaschenbestellten Büfett waltet seine Frau, die enorm tüchtig, scheint, dem ganzen Betrieb vorsteht. Max sitzt

ruhig mit einem süddeutschen Freund und trudelt gerade einen Hauskognak aus. Er ist eigentlich der Alte geblieben, still, ein wenig resigniert, immer noch ein großer Bücherleser, aber — derselbe, wenn es gilt, einem alten Freunde eine kleine Extrawurst zu braten.

### Die Maenz

Mitten im Krieg fand Emil Jannings — damals noch nicht so berühmt und nicht beschäftigt, Tag für Tag öffentlich in der Rolle des Emil Jannings aufzutreten — eine Kutscherkneipe in der Augsburger Straße, die Bierstube Maenz, in der dann ein paar Leute vom Theater und Film regelmäßig zusammenkamen. Am Nebentisch klopfen ein paar kleine Geschäftsleute und ein Mann von der Feuerwehr ihren Skat. Nach dem Krieg wurde aus diesem Jannings-Stammtisch allmählich ein Künstlerkreis, dem vielerlei geistige Menschen angehörten — die lustigste Berliner Künstlergesellschaft. Carl Ludwig Schleich, der in seiner „Besonnenen Vergangenheit“ von ihr spricht, hat da nicht mehr gekneipt — er war bereits schwer krank —, aber bisweilen noch wie in seinen besten Zeiten geschwärmt. Aenne Maenz, die aussieht wie die Kaiserin Maria Theresia mit ihrem frischen hübschen Gesicht, weißen Haaren und einer stattlichen Behäbigkeit, beherrschte dieses Lokal mit der Tüchtigkeit und Forsche einer Berliner Wirtin und mit einer fraulich-liebenswürdigen Klugheit, die sie zur Freundin ihrer Künstler machte. Vielleicht ist allmählich doch zu viel über das „Restaurant Maenz“, wie es sich später vornehm nannte, gesprochen worden: Schaugäste begannen sich einzustellen, da begannen die interessantesten Schauobjekte sich zu verlaufen. Später glich es sich wieder aus. Die Spießbürger dominieren wiederum bei der Maenz, und in später Stunde kommen ein paar Künstlerfreunde und fühlen sich unbeobachtet behaglich.

J. F.